

Bernhard Ohlams,

Eine Handvoll Machorka. Roman aus Rußland, Udam Kraft-Verlag, Augsburg 1958, 404 Seiten, Ln. DM 14.80

Auf einen neuen Erzähler hinzuweisen, bei dem sich die Begabung schon nach wenigen Zeilen verrät, gehört zu den schönsten Freuden. Nach Johannes Weidenheim, der bereits vor etlichen Jahren aufhorchen ließ, und seinem donauschwäbischen Landsmann Franz Bahl, dessen Roman „Schwarze Vögel“ in diesen Blättern im Vorjahr gewürdigt worden ist, begegnen wir im Siebenbürger Ohlams einem dritten jungen Talent aus dem Südosideutschtum.

Sein Roman befaßt sich mit den im Januar 1945 aus Rumänien zur Zwangsarbeit in die Donezgruben verschleppten Deutschen. Die ursprüngliche Begabung des Verfassers zeigt sich darin, daß er, der diese Fron selbst erlitt, die ungeheure Fülle seiner Erlebnisse durch eine romanhafte, von verschiedenen Seiten zusammenwachsende Handlung zu bändigen und zu gliedern vermochte. In den Mittelpunkt stellt er eine Gruppe von Gymnasiasten, die ihr bitteres Los zu bestehen wissen, ohne ihre jünglinghafte Frische und Sauberkeit einzubüßen. Plastischer noch als diese einander ähnlichen Burschen sind die übrigen Figuren, Deutsche und Russen, gezeichnet, wobei dem Autor seine humoristische und satirische Beobachtungsgabe nützt, die das Episodische und Kausale sucht.

Das bevorzugte Mittel seiner Darstellungskunst ist das Gespräch. Die eigentliche Erzählung und Schilderung rückt in den Hintergrund, wodurch die düsteren Zustände des Lagers und die tragische Atmosphäre mitunter fast vergessen werden oder gelegentlich den Anschein einer Burleske empfangen, was freilich am meisten auf jene forsche Sprache zurückzuführen ist, die Ohlams den Gestalten in den Mund legt, aber auch in der Erzählung verwendet. Er verfällt nämlich gar zu oft in das seine satirische Reizung reizende jargonhafte Deutsch, wie es in Siebenbürgen nie, wohl aber nach dem zweiten Krieg in den verwüsteten deutschen Großstädten von hin- und hergeworfenen jungen Leuten gesprochen wurde, um innere Unsicherheit durch gewalttätige Schnoddrigkeit zu tarnen. Es ist ein Jargon, der Hauptwörter anhäuft, scheinbar jedes Gefühl von sich stößt und dennoch von Pathetik nicht frei bleibt. Spätere Geschlechter werden dieses zugespitzte Deutsch nicht verstehen. Ein dichterisches Buch muß, wenn es Dauer haben soll, aus dem Geist der bleibenden Sprache hervordringen, was nicht ausschließt, daß in der direkten Rede zeitbedingte Floskeln Platz finden.

Ohlams Sprache ändert sich sofort, wenn er sich Szenen zuwendet, deren Innigkeit oder Tragik der Satire widerstreben. Die Liebesleute Conny und Inge reden, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist; jedes Wort ist da echt, ungestellt und einfach; das Gefühl des Lesers schwingt hier wirklich mit. Ohlams drückt sich übrigens nicht selten schwerfällig und unbeholten aus, was in verblüffendem Gegensatz zur Treffsicherheit steht, über die er sonst verfügt.

Indessen, sein Roman ist ein bemerkenswerter Wurf. Man wünschte sich, er würde ihn für die nächste Auflage nach dem strengen Rezept überarbeiten, daß in jedem Fall das Zeitwort „beweisen“ besser ist als der umständlichere Ausdruck „unter Beweis stellen“.

Das Buch wartet gleichsam darauf, so gut zu werden, wie es im Kern schon ist, und darum wäre ich glücklich, wenn meine kritischen Bemerkungen auf fruchtbaren Boden fielen.

*Südosideutsche Vierteljahrshefte
München, 1959, Seite 56-57*